

Bemerkungen zur Geschichte der österreichisch-ungarischen literarischen Beziehungen im 18. Jahrhundert

von

ANDOR TARNAI

Der Historiker spricht von Jahrhunderten, ordnet nach Epochen, rechnet jedoch in Jahren: daraus folgt, daß sich für ihn ein Jahrhundert nie mit einer Epoche oder mit hundert Jahren deckt; so etwa das 18. Jahrhundert. Wenn also z. B. Hans Leo Mikoletzky das „große Jahrhundert“ Österreichs mit Leopold I. beginnen und mit Leopold II. enden läßt, versteht es sich von selbst, daß der ungarische Literaturhistoriker das Jahrhundert der Aufklärung etwa ab 1690 rechnet und um 1820 ausgehen läßt. Da Ungarn Teil der Habsburger Monarchie war und die beiden Leopold in Transleithanien als ungarische Könige gelten, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Grenzen des österreichischen und ungarischen 18. Jahrhunderts in vielem übereinstimmen; die Abweichungen sind für beide Seiten verständlich, nur daß die Blickwinkel verschieden sind, unter denen die Jahrhunderte als Epochen in Einheiten gefaßt werden.

Die Ähnlichkeit des geschichtlichen Prozesses bezeugt der Umstand, daß für beide Seiten die Thronbesteigung bzw. die Türkenkriege Leopolds I. sowie der Tod Leopolds II. bzw. die Thronbesteigung Franz' I. das entscheidende Datum darstellen.

Es gibt aber auch Unterschiede. Einer dieser Unterschiede besteht darin, daß Mikoletzky in seiner Periodisierung Anfang und Ende des Jahrhunderts mit der Thronbesteigung bzw. mit dem Tod der Herrscher festsetzt, die ungarische Forschung hingegen auf der einen Seite die Belagerung Wiens durch die Türken und die Befreiung von Buda (Ofen) (1686), auf der anderen den Wiener Kongreß, die Heilige Allianz sowie die Auswirkungen dieser beiden höchst bedeutsamen Ereignisse für wichtig hält. Die heutige ungarische Auffassung weicht außerdem noch insofern von der des als Beispiel herangezogenen österreichischen Forschers ab, als sie das innerhalb der erwähnten Grenzen betrachtete Jahrhundert in seiner Gesamtheit als eine Zeit sieht, die im Zeichen der Aufklärung steht, deren erste Anzeichen gegen 1690 zu erkennen sind und deren letzte Auswirkungen um 1820

spürbar werden. Diese lange Periode ist freilich durchaus nicht homogen: Es stimmt zwar, daß Anzeichen eines lateinischsprachigen Klassizismus bereits vor Gottsched in protestantischen Kreisen des ausgehenden 17. Jahrhunderts nachzuweisen sind und daß die religiöse Toleranz im Begriff war – unter dem Einfluß der ungarischen, bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Traditionen und des Pietismus –, während des Aufstandes von Franz II. Rákóczi (1703–11) verwirklicht zu werden, ebenso wahr ist jedoch, daß sich das Barock bzw. das Spätbarock den österreichischen Verhältnissen entsprechend sehr lange – bis in das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts – auswirkt und daß der ungarischsprachige Klassizismus im Vergleich damit von recht kurzer Dauer ist.

In der zweiten Hälfte des so umrissenen 18. Jahrhunderts liegt jene Periode, in der Österreich als Folge der Zentralisierung der Monarchie und ihrer staatlichen Kulturpolitik eine dominierende Rolle spielte und in der sich als Folge der von der anderen Seite (bzw. von mehreren Seiten) kommenden Wechselwirkungen die spezifische Kultur der Monarchie herausgebildet hat. Zur Erläuterung dieser Wechselwirkungen anhand von Belegen sei nur darauf verwiesen, daß einige ungarische (und nicht-ungarische) historische Stoffe nach beachtenswerten jesuitischen Vorgängern in die gemeinsame österreichische Literatur integriert wurden (Bánk Bán – Der Banus Bán); was wiederum die spezifische Kultur betrifft, so ist die Geschichte ihrer Genese und die Rekonstruktion dieser Kultur als Ganzes sowohl vom österreichischen als auch vom ungarischen Gesichtspunkt eine wichtige und dringende Aufgabe, die aber nur durch ständige Zusammenarbeit der Beteiligten zu lösen ist und die unter den gegenwärtigen günstigen Umständen besonders erfolgversprechend erscheint.

Der Verfasser des vorliegenden Artikels möchte zu dieser vorerst nur ins Auge gefaßten gemeinsamen Arbeit einen Beitrag leisten; vor den Detailforschungen, gleichsam als Einleitung und als Darstellung seiner Sicht des Verlaufs jener Epoche, in der die thesesianische und josephinische Reformpolitik in Ungarn eine relativ große Resonanz fand.

Natürlich kann dieses umfangreiche Thema vorerst nur umrissen werden. Die Erforschung der österreichisch-ungarischen kulturellen Beziehungen geriet nämlich in den letzten 50 Jahren – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – in den Hintergrund. Das Interesse des Historikers galt in erster Linie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Aufklärung und dem Jakobinerbündnis, den Literaturhistoriker interessierten die verschiedenen Schattierungen und stilgeschichtlichen Bezüge (Barock, Rokoko, Sentimentalismus, Klassizismus). Es steht jedoch fest, daß die auf andere Ziele gerichteten Untersuchungen für die zukünftige Forschung als Ausgangspunkt dienen können. Auch der vorliegende Abriß ist diesen Vorarbeiten verpflichtet.

Zum besseren Verständnis seien zunächst einige demographische Daten angeführt: 1787 betrug die Zahl der Gesamtbevölkerung des ungarischen Königreiches 9,5 Millionen, im Jahre 1804 bereits 10 360 000. Die Zahl der Ungarischsprachigen machte etwa 4 Millionen aus, nicht ganz 39% der Bevölkerung. Die Deutschen sind in Ungarn mit 9,2%, in Siebenbürgen mit 8,7% vertreten. Die

Bürger machten 1,5–2%, die Adeligen etwas mehr als 4% der Bevölkerung aus, der Anteil des Klerus, der damals auf die kulturellen Verhältnisse noch entscheidend einwirkte, belief sich auf etwa 0,5%. Es ist ferner zu beachten, daß im Jahre 1804 trotz der anhaltenden Gegenreformation im 18. Jahrhundert nur 60% der Bevölkerung katholisch waren. Die Lutheraner machen 9%, die Reformierten 15% aus, und in Siebenbürgen folgten die Anhänger der offiziellen Staatsreligion erst nach den Griechisch-Orthodoxen, Reformierten und Lutheranern.

Aus den oben gemachten Angaben sei soviel hervorgehoben, daß der Anteil des Bürgertums in Ungarn im 18. Jahrhundert an der Gesamtbevölkerung sehr niedrig war (1804 in Niederösterreich 6,5%), der des Adels und der Protestanten hingegen überraschend hoch. Der Einfluß der letzteren wurde auch durch den Umstand erhöht, daß ein Großteil des mittleren Adels besonders im östlichen Teil des Landes während des ganzen Jahrhunderts protestantisch blieb.

Die Verteilung der Religionen und der zahlenmäßige Anteil des Adels sind deshalb wichtige Faktoren, weil bis zur Umorganisation der einzigen – unter jesuitischer Führung stehenden – Universität (1635) und bis zum Inkrafttreten der 1777 erlassenen *Ratio educationis* die Schulen und damit das gesamte Bildungswesen im wesentlichen von Geistlichen geführt wurde. Sofern die Protestanten eine höhere Bildung anstrebten, besuchten sie als Lutheraner traditionsgemäß die deutschen Universitäten Wittenberg, Jena, Halle und Göttingen, als Reformierte hingegen niederländische, englische, später auch schweizerische Universitäten. Die durch den Universitätsbesuch angeknüpften Beziehungen sind die Ursache dafür, daß bei den Calvinisten des 17. Jahrhunderts der Cartesianismus und der englische Puritanismus Wurzel faßten. Der Puritanismus war es letztlich, der sie für den Pietismus empfänglich machte. Es mag überraschend klingen, entspricht aber den Tatsachen, daß der Pietist J. Arnd von dem Reformierten István Huszti ins Ungarische übertragen wurde. In der Atmosphäre des Pietismus dürfte auch der erste ungarische Übersetzer von Arnd auf den Gedanken gekommen sein, die *Manuductio* des Kardinals Giovanni Bona (Debrecen 1705) auf ungarisch herauszugeben. Ein anderer Reformierter begann das *Heliotropium* des bayerischen Jesuiten Hieronymus Drexel zu übersetzen, und Ferenc Pápai Páriz, Professor in Nagyenyed, übertrug ein ebenfalls von einem jesuitischen Verfasser stammendes Werk aus dem Französischen ins Ungarische (1696), das einige Jahre später (1703) von einem Pater der österreichisch-ungarischen Jesuitenprovinz in lateinischer Sprache veröffentlicht wurde. Es ist wahrscheinlich den adeligen Patronen und ihren im Geist des Puritanismus und Pietismus tätigen Predigern zuzuschreiben, daß unter Rákóczi bis zum Frieden von Szatmári der Grundsatz der religiösen Toleranz herrschte, die danach erst wieder von Joseph II. zum Gesetz erhoben wurde.

István Huszti studierte in Halle und in Leyden, Ferenc Pápai Páriz in Basel, und obwohl beide in Medizin Diplome erwarben, waren sie bis zu ihrem Tode ausschließlich in der Lehre tätig. Dergleichen Tatsachen lassen darauf schließen, daß sich in der protestantischen Intelligenz ein Wandel vollzogen hatte. Bereits von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an gibt es zahlreiche Belege dafür, daß die

protestantischen Theologen den damals höchsten akademischen Grad (das Doktorat in Theologie) erwarben, der die Voraussetzung für den Erhalt eines Pastorats in den wohlhabendsten Orten ihrer Heimat war. Um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert entwickelte sich die Lage dieser Schicht dahingehend, daß sich die Berufe des Pastors und des Professors voneinander lösten, jedoch die Anzahl derjenigen Ärzte zunahm, die ihren Unterhalt entsprechend ihrer Qualifikation verdienten. Etwas verallgemeinernd läßt sich die vorliegende Entwicklungsphase der Intelligenz so charakterisieren, daß die Gebildeten, die bisher ausschließlich im kirchlichen Dienst standen und sich von ihrer Professur aus ausnahmslos um ein geistliches Amt bemühten, sich immer mehr den – von ihrem ursprünglichen Beruf her gesehen – profanen Wissenschaften zuwandten. Ein Zeichen dafür und gleichzeitig für den Wandel der Gesellschaft ist, daß Ferenc Pápai Páriz ein medizinisches Buch in ungarischer Sprache herausgab, im Vorwort seines Wörterbuchs die Gründung einer Akademie anregte und sich aus der schon in früheren Zeiten betriebenen Kirchengeschichte eine Literaturgeschichtsschreibung entwickelte.

Die Anfänge dieses Unterfangens, das sich durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch verfolgen läßt, reichen bis ins letzte Jahrzehnt des vorausgehenden Jahrhunderts zurück. Das erste Verfasserlexikon der in Ungarn lebenden Schriftsteller erschien unter der Redaktion von David Czvitinger, einem deutschen Bürger aus dem damaligen Oberungarn, im Jahre 1711. Der Verfasser studierte in Deutschland (Breslau, Straßburg, Tübingen, Altdorf, 1696–1711), seine wichtigsten Gönner waren aus Ungarn stammende Pastoren und Professoren, die nach der großen Protestantenverfolgung um 1670 nicht mehr in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Czvitinger stellte sein Buch größtenteils aus allgemein bekannten Schriftstellerlexika zusammen, da er im Ausland kaum an ungarisches Material herankam. Viel wichtiger als das Material erweist sich seine Auffassung über die Literatur des alten Ungarn. Er betrachtete jeden Literaten als dem Regnum Hungariae zugehörig, der innerhalb dessen Grenzen geboren wurde oder wirkte, wobei er auch die größten Mäzene mit einbegriffen hat: so z. B. König Stephan, die Báthorys, von denen einer die polnische Königskrone erhielt. Ohne Ansehen von Religion und Sprache nahm er katholische, evangelische und reformierte Schriftsteller gleichermaßen in sein Werk auf und hielt nur die Leugner der Dreifaltigkeit für Ketzer, doch auch diese schloß er nicht aus. Er schätzte die Literaturen aller Sprachen des alten Ungarn: wenn er an einer Stelle seines Lexikons seine Landsleute zum literarischen Gebrauch der ungarischen Sprache aufgerufen hat, meinte er in erster Linie die im Ständestaat eine führende Rolle spielenden Adeligen, und wenn er Wissenschaft, Botanik und Geschichte statt Belletristik in ungarischer Sprache sehen wollte, wollte er nur seiner eigenen Auffassung über Literatur Ausdruck verleihen. Seine Tätigkeit wurde bis 1770 ausnahmslos von Protestanten fortgesetzt. Das Werk selbst – eine möglichst vollständige Sammlung aller auffindbaren Publikationen und Autoren aus Ungarn – machte Schule. Das umfangreichste und gleichzeitig letzte vollständige Produkt dieser Art ist um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert im Druck erschienen. Die ursprünglich latei-

nisch geschriebenen Lexika mit ihrem gemischtsprachigen Material dürften Anteil daran haben, daß die Erforschung der Latinität des 16.–18. Jahrhunderts bis heute Thema der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung ist.

Mátyás (Matthias) Bél (1684–1749) faßte die Ergebnisse der protestantischen Gelehrsamkeit zusammen, und er war es, der mit seiner Tätigkeit eine Schule begründete. Er studierte in Halle, war ab 1714 Rektor des evangelischen Lyzeums von Pozsony (Preßburg) und von 1719 an bis zu seinem Tode Pastor der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde. Als Theologe plädierte er für die Verständigung zwischen den christlichen Religionen und schrieb als Einwohner des gemischtsprachigen Preßburgs und Kenner der Lage der Nationalitäten neben dem Lateinischen auf deutsch, ungarisch und slowakisch. Er wäre sicherlich in Verlegenheit geraten, hätte man ihm die damals völlig anachronistische Frage gestellt, zu welcher Nation er sich eigentlich bekenne; denn er betrachtete sich ohne Zweifel als Staatsbürger des alten Regnum, also der alten Terminologie als „Hungarus“. Als erfahrener Pädagoge schrieb er für Schüler, die die in Ungarn gesprochenen Sprachen sich anzueignen bemüht waren und von Schule zu Schule zogen, geeignete Lehrbücher. Für die Ungarischsprachigen verfaßte er eine deutsche Grammatik auf lateinisch, für die Deutschsprachigen eine ungarische Grammatik auf deutsch und versah eine slowakische Grammatik mit einem Vorwort. Sein wissenschaftliches Schaffen begann er mit der Veröffentlichung eines ungarischen sprach- und literaturgeschichtlichen Entwurfs, d. h. einer *historia literaria*. Daraus erwuchs sein in Gänze nie publiziertes umfangreiches Werk, die *Notitia*, in dem er eine historische und geographische Beschreibung Ungarns liefern wollte. Als Schriftsteller war er mit seiner auf ein deutsches Vorbild (Christophorus Cellarius) zurückgehenden lateinischen Grammatik sowie mit seinem Stil maßgebend: er machte in Ungarn wieder das ciceronische Latein heimisch, was später auch die Billigung der katholischen Seite fand.

Bél fand bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nur die Unterstützung jener Schicht des protestantischen mittleren Adels, die auch zur Zeit Franz II. Rákóczi eine entscheidende Rolle in der Politik gespielt hatte, und diese war viel zu arm, um durch ihre Unterstützung die Publikation der Bände der *Notitia* zu ermöglichen. Der Schriftsteller suchte die Unterstützung des Palatins und der Statthaltereirei zu erlangen, die die Ergebnisse seiner Forschungstätigkeit nützlich fanden und als Gegenleistung dafür, daß er ihre Zensur duldeten, das Erscheinen seiner Schriften durch ihre Hilfe ermöglichten. Mátyás (Matthias) Bél ist der erste protestantische Wissenschaftler, der sich der Unterstützung der Regierung erfreuen konnte. Einen weiteren Teil seines Schaffens stellt die Herausgabe einer lateinischsprachigen Zeitung für die Lateinschulen dar. Eine kurz gefaßte geographische Beschreibung Ungarns aus seiner Feder fand erst nach dem Erlaß der *Ratio educationis* allgemeine Beachtung. Der offizielle Lehrplan schrieb Zeitungslektüre vor und Geographieunterricht unter der Benutzung des Buches von Bél. Gegen Ende seines Lebens baute er seine österreichischen Verbindungen aus: Seine heute noch nützliche dreibändige Quellensammlung (*Scriptores rerum Hungaricarum*, Vindobona 1746–48) veröffentlichte er mit Georg Schwandtner. Er wurde

Mitglied der Gelehrten-gesellschaft von Olmütz. Die Orientierung nach Wien deutet an, daß die protestantische Intelligenz in Ungarn seit den dreißiger und vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts von den – kulturellen Angelegenheiten gegenüber gleichgültigen – ungarischen Adelligen keinerlei Unterstützung zu erwarten hatte.

Auf die gesellschaftliche Kultur des Hochadels, die sich unter dem Einfluß und nach dem Vorbild des Wiener Hoflebens entwickelte, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Es genügt, auf das Werk von Mátyás Horányi *Das esterhazysche Feenreich* zu verweisen. Eine dringende Aufgabe wäre die Erforschung des von Jesuiten geleiteten Unterrichtsbetriebs, jener Literatur und Gelehrsamkeit, die von ihnen gepflegt wurde. Das Problem dabei ist nur, daß diese umfangreiche literarische und wissenschaftliche Tätigkeit kaum abzuschätzen ist, solange sie entweder nur von der österreichischen oder nur von der ungarischen Warte aus betrachtet wird und keine gemeinsamen, spätlateinischen Forschungen zur Ergründung der Epoche des Barock betrieben werden. Der Sitz des Ordens war in Wien, und die Ordensmitglieder wanderten, wie es üblich war, in der mehrere Länder umfassenden Provinz umher. Was angesichts des Mangels dieser sehr wünschenswerten Forschungen von ungarischer Seite festgestellt werden kann, besteht darin, daß Anzeichen eines gewissen langsamen Wandels etwa von 1690 an erkennbar sind. Auf die Initiative von Gábor Hevenesi und mit Leopold Kollonitschs Unterstützung beginnt in dieser Zeit die Erforschung und das Kopieren von Quellen zur Kirchengeschichte, die von den jesuitischen Historikern der zweiten Jahrhunderthälfte im Rahmen der Geschichte Ungarns aufgearbeitet wurden. Der Österreicher Franz Wagner veröffentlichte 1711 in Nagyszombat (Tyrnau) eine programmatische Schrift über Erziehung, die Merkmale einer profaneren und gleichzeitig französischen Orientierung aufweist, und in die gleiche Zeit sind die ersten Übertragungen aus dem Französischen – allerdings vorerst ins Lateinische – zu datieren. Nach Kenntnis des ungarischen Materials kann die erste entscheidende Wende zu einer bürgerlichen Literatur für die dreißiger und vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts angesetzt werden. Der Verfasser einer in Kassa (Kaschau) im Jahre 1791 erschienenen Schrift mit dem Titel *Problema philosophicum* ließ sich in einen heftigen Streit mit Jacopo Facciolati, dem Rektor des Seminars von Padua, ein, der den Vorschlag gemacht hatte, in den Schulen Philosophiegeschichte statt peripatetischer Philosophie zu unterrichten, da dies im Gemeinschaftsleben wie auch für das Verständnis der klassischen Dichter nützlicher sei. Der Schriftsteller aus Ungarn nahm Aristoteles und die würdevolle Haltung des Barock in Schutz: Sein Ideal ist der „austerus vultus“ und der „sermo gravis“, und er erklärte kategorisch, daß die Schulen des Ordens keine Frauenhelden oder Salonjünglinge zu erziehen beabsichtigen. Ein 1735 in Nagyszombat (Tyrnau) erschienener *liber gradualis* macht aber bereits ein Zugeständnis: Der junge Mann, der hier vorgestellt wird, studiert Geschichte und Geographie, sein Vater führt seinen Gast in einen Garten, der, obzwar schlicht, bewußt als eine kleinadelige Spielart der weithin bekannten französischen Gartenkultur gestaltet ist.

Dem Wandel in der Lebensanschauung folgte unmittelbar der in der Literatur.

1746 erschien in Nagyszombat ein Gedicht mit dem Titel *De vi electrica*. Früher haben Jesuiten ein Thema dieser Art auch in ihren Lehrbüchern kaum berührt; seine Form ist das bis dato unbekannte Lehrgedicht, der Stil vermeidet den Schwulst der barocken Latinität. Die jesuitischen Dichter ahmten Vergil und Ovid nach, nur daß sie natürlich nicht über die Liebe, sondern über die Freundschaft schrieben (*De arte amicitiae*, Kolozsvár 1750). Als naheliegende nicht-klassische Muster wurden die Werke ihrer französischen Ordensbrüder herangezogen, deren Lehrbücher um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert – allerdings etwas zögernd – in die Schulen eingeführt wurden. Über ihre Literaturtheorie erfahren wir aus der *ars praedicandi* von István Kaprinai: er orientierte sich an namhaften französischen und italienischen Vorbildern und vermißt die „Kunst der heutigen Zeit“ beim größten barocken Rhetoriker seines Ordens des 17. Jahrhunderts. Diese „neue Kunst“ ist jene Richtung, die in der ungarischen Literaturgeschichte Jesuitenrokoko genannt wird.

Vom Schwinden ihrer Popularität und von der nicht allzu schnellen Anpassungsfähigkeit der Jesuiten zeugt der Umstand, daß sie auf dem Gebiet des Unterrichts schon in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts in den Piaristen einen erfolgreichen Rivalen fanden. Die Piaristen waren aus Polen nach Ungarn gekommen und hatten um 1740 durch ihre direkten römischen Verbindungen die Lehre in der modernen Naturwissenschaft und Philosophie übernommen. In den kleinen Städten übten die ebenfalls aus Polen stammenden Minoriten (neben den Franziskanern) die seelsorgerische Tätigkeit aus. Das Erscheinen der neuen Orden dürfte der Grund dafür sein, daß die Jesuiten auch in der Theologie ihre führende Rolle einbüßten und die Bischöfe der Diözesen in ihren Seminaren Piaristen als Lehrer einzustellen begannen. Die literarisch und wissenschaftlich tätigen katholischen Geistlichen erreichten etwa um 1760 das, wozu die protestantischen Gebildeten schon ein bis zwei Jahrzehnte zuvor gelangt waren: Sie waren nicht mehr bloß Angehörige des Klerus, sondern auch Intellektuelle, die zwar innerhalb des kirchlichen Rahmens lebten, in Wirklichkeit aber – soweit es ihnen möglich war – die Aufgaben der teilweise noch fehlenden weltlichen Intelligenz übernahmen. Einige gaben offen zu, daß sie allein wegen der Gelegenheit zur Ausübung geistiger Arbeit die kirchliche Laufbahn eingeschlagen hatten, andere waren bestrebt, sich aus der geschlossenen Klostersgemeinschaft zu lösen. Aus ihren Reihen gingen Prediger hervor, die unter Joseph II. von der Kanzel beinahe so etwas wie Deismus verkündeten.

Auch für die österreichische Seite mag der Hinweis nicht ohne Nutzen sein, daß die literarische Muttersprache der sich den profanen Wissenschaften zuwendenden geistlichen Intelligenz das klassische Latein war, das Katholiken wie Protestanten als die ihnen gemäße Sprache ansahen. Das Festhalten an der lateinischen Sprache in Ungarn motivierte die *Ratio educationis* damit, daß die Gesetze des Landes in dieser Sprache verfaßt seien, in den Landtagen, an den Gerichtshöfen und in den Komitatsversammlungen in dieser Sprache gesprochen würde, und daß das Lateinische gewissermaßen „nativus et domesticus“ sei, ohne das sich die Völker des Landes untereinander nicht verständigen könnten. Die Kenntnis der deutschen

Sprache sei eher eine Sache der „utilitas“, sie sei die zweite Fremdsprache. Die offizielle Begründung entspricht zweifellos der Darstellung der geschichtlichen Lage, obwohl eingeräumt werden muß, daß die Ursachen für den Sonderstatus des Latein in Ungarn bis heute nicht zur Gänze geklärt sind. Eine der Ursachen dürfte auf jeden Fall der traditionelle Sprachgebrauch der geistlichen Intelligenz sein, für den man erstaunliche Beispiele nennen könnte. Corneille wurde ins Lateinische früher als ins Ungarische übersetzt (1752), auch die erste Übersetzung von Klopstock erschien in lateinischer Sprache, sein *Messias* wurde von vielen in lateinischer Übersetzung gelesen, und der ungarische Milton-Streit entzündete sich an der lateinischen Übersetzung eines *Verlorenen Paradieses*.

Die den profanen Wissenschaften zugewandten Geistlichen wurden von einer beträchtlichen Anzahl von Offizieren, die aktiv und passiv am literarischen Leben Anteil hatten, sowie von den Beamten der sich unter Maria Theresia und Joseph II. herausbildenden Bürokratie ergänzt. Der Militärdienst kann bei den jungen Adeligen, die eine Schulbildung genossen hatten, als eine Art Bildungsreise angesehen werden, auf der man Sprachkenntnisse erwerben und Länder kennenlernen konnte. Der erste bekannte Dichter aus den Reihen des Militärs ist Lászlo Amade (1703–1764). Außer Dichtern gingen auch Historiker und Kunstsammler aus dem Offizierskorps hervor. Die königlich-ungarische Leibgarde wurde die zentrale Schule der gebildeten Offiziere (1760) und brachte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreiche Dichter hervor. Der aus dem Dienst ausscheidende oder in den Ruhestand versetzte Offizier wurde zur ständigen typischen Figur von Romanen und Dramen.

Nichtadeligen oder weniger begüterten Adeligen sicherten besonders seit Joseph II. die staatlichen Ämter den Unterhalt. Parallel zu dieser Schicht und zur gleichen Zeit erscheint eine dritte Gruppe der Intelligenz in Ungarn, die eigentlich zur Beamtenschicht gehört, deren Vertreter von der ungarischen Kulturgeschichte als dem österreichischen Staatspatriotismus zugehörig betrachtet werden. Der namhafteste unter ihnen, Adám Ferenc Kollár, war ein Freund des ungarischen Gardenschriftstellers György Bessenyei. Als politischer Autor wurde er dadurch berühmt, daß er ein Pamphlet zur Unterstützung der Kirchenpolitik Maria Theresias verfaßte, womit er auf dem Landtag des Jahres 1764 große Aufregung verursachte. Als Historiker machte er sich durch seine Quellenausgaben einen Namen, und durch eine dieser Schriften kam Herder zu seiner Ansicht, daß das ungarische Volk und die ungarische Sprache aussterben würden. Für die Geschichte der Pädagogik kann es als wichtig angesehen werden, daß er eine lateinische Grammatik mit dem Titel *Anfangsgründe der lateinischen Sprache, für die österreichischen Staaten* (1774) im Geiste der Grammatik von Port Royal schrieb, in deren Vorwort er nebenbei bemerkt, daß die lateinische Grammatik von Mátyás Bél über Cellarius auf dieselbe Quelle zurückgehe. Er wollte auch die *Notitia* seines protestantischen Vorgängers fortsetzen, beschäftigte sich mit dem Gedanken, eine Gelehrte Gesellschaft zu gründen und ließ schließlich eine Zeitschrift mit dem Titel *Allergnädigst privilegierte Anzeigen* herausgeben, für die neben Vertretern anderer Nationen die Gelehrten Ungarns Publikationen lieferten, in denen die

Verhältnisse des Regnum Hungariae im Zusammenhang mit dem Reich untersucht wurden.

Es sei noch erwähnt, daß Deutsch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach der Muttersprache (bzw. den Muttersprachen) die dritte Sprache wurde, die jeder gebildete Mensch sprach oder verstand, wozu bei der geistigen Elite noch das Französische kam. Diese Rangliste entspricht genau den Anforderungen der *Ratio educationis*, in der neben dem Gedanken der Herausgabe und der Verbreitung einer lateinischen Zeitung als Schullektüre auch die Absicht der Pflege der lingua vulgaris enthalten war, wenigstens was die Orthographie und die Erklärung derjenigen lateinischen Wendungen betrifft, die keine nationalsprachigen Entsprechungen hatten. Hier liegt auch der Keim der später so bedeutsamen Bewegung der Spracherneuerung. All dies ist nicht ganz neu: Die lateinische Zeitschrift von Mátyás Bél entstand mit der gleichen Zielrichtung. Auch die erste „Sprachgesellschaft“ formierte sich – noch im Jahre 1730 – unter dem Patronat des berühmten Polyhistor. Nur die Kenntnis einer zweiten Sprache und die damit gegebene Vergleichsmöglichkeit führt zum Erkennen der Mängel der Muttersprache und liefert Vorbilder für die Regulierung der lingua vulgaris.

Die zweite Folge der Verbreitung der deutschen Sprache als einer Bildungssprache ersten Ranges – parallel zum langsamen Absterben des Lateinischen – war, daß die ungarische Literatur für eine bestimmte Zeit teilweise zweisprachig wurde. Dies erfolgte durchaus nicht wegen des Aufblühens der ungarländischen deutschen Literatur, dem unter anderem die langlebigste Zeitung in Ungarn (*Pressburger Zeitung*, 1764–1929) zu verdanken ist, sondern eher deswegen, weil einige Ungarländer, die bis dahin lateinisch geschrieben hatten, jetzt teilweise zum Gebrauch des Deutschen übergingen und je nach den Sprachkenntnissen ihres Publikums zwischen Ungarisch und Deutsch wechselten und es namhafte ungarische Schriftsteller gab, die in ihrer Muttersprache und auf deutsch gleichermaßen publizierten. Nach 1800 bildete sich dann eine Gruppe, deren Mitglieder sich als ungarische Schriftsteller verstanden, doch ausschließlich auf deutsch schrieben. Als Ergebnis ihrer Arbeit erschien die erste ungarische Volksmärchensammlung auf deutsch und eine ganze Reihe geschichtlicher Erzählungen, Legenden und Sagen, deren Sujet die ungarischen Schriftsteller später von ihnen übernahmen. Zu ihren Verdiensten gehört, daß sie ihre ungarisch publizierenden Zeitgenossen in deutscher Übersetzung bekanntmachten. Ihre Aktivitäten lassen den Verdacht entstehen, der freilich noch einer gründlichen Überprüfung bedarf, daß die ungarische Literatur früher ein Teil der Literaturen der Monarchie wurde als ein Teil der europäischen oder der damals noch gar nicht entdeckten Weltliteratur.

Es mag vielleicht unverständlich erscheinen, daß der ungarische Literaturhistoriker von den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts an einen neuen Zeitabschnitt beginnen läßt. Der Beweggrund erhellt jedoch aus einigen Daten: Im Jahre 1795 sind noch Wien und Preßburg Zentren der ungarischsprachigen Presse, aber im Jahre 1830 schon Pest und Buda. Die letzte ungarischsprachige Zeitung in Wien stellt im Jahre 1834 ihr Erscheinen ein, die letzte lateinischsprachige, die

Exzerpte aus deutschen Zeitungen veröffentlichte, im Jahre 1838. Zu dieser Zeit verlangte die Literaturkritik von Schriftstellern, daß sie Originalwerke schrieben, und verhielt sich zugleich ablehnend gegen den deutsch schreibenden Ungarn. Aus diesen Belegen und Tendenzen kann man auf die Verselbständigung der ungarischen Literatur schließen: auf einen Zustand nämlich, bei dem zwei gleichrangige Literaturen innerhalb der Grenzen desselben Reiches nebeneinander existierten, wobei sie aber ständig miteinander in Kontakt waren.

Vom ungarischen Standpunkt her betrachtet, muß noch hinzugefügt werden, daß dieser Prozeß nicht unbedingt mit dem Abrücken voneinander hätte einhergehen müssen. Ein Zeichen für die Verflechtung der Beziehungen ist das Erscheinen der ersten österreichischen Volksliedersammlung, von F. Ziska und J. M. Schottky in Pest herausgegeben, und die ebendort gedruckten Werke von A. Stifter. Man könnte eher vermuten, daß die sich in der Literatur manifestierende Krise Folge einer politischen Enttäuschung war. Die Schicht, die bis zum Tode Leopolds II. wesentlich mehr von der österreichischen Reformbewegung hatte als unter den gegebenen Umständen verwirklicht werden konnte, zog sich nach dem Tode des Herrschers entweder zurück oder verlor wegen ihrer Verwicklung in die Jakobinerbewegung ihre Existenz. In der Stagnation der österreichischen Reformbewegung und in der völligen Umorientierung der ungarischen Führungsschicht, was Politik und Literatur betrifft, muß man die Ursache suchen, die von den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts an die österreichisch-ungarischen Beziehungen in neue Bahnen lenkten.

Als typisches Beispiel für diese Umorientierung gilt Ferenc Kazinczy, der führende Schriftsteller der Jahrhundertwende. Er diente bis 1790 treu Joseph II. und sah keinen Konflikt zwischen seinem Wirken als ungarischer Schriftsteller und der Verordnung des Kaisers, mit der auch in Ungarn der Amtsgebrauch der deutschen Sprache eingeführt wurde. Im Jahre 1795 wurde er wegen seiner Teilnahme an der Jakobinerbewegung zum Tode verurteilt, später jedoch begnadigt. Er verbrachte sein Leben bis 1801 in Festungshaft. Nach seiner Freilassung wurde er zur führenden Gestalt bei den Bestrebungen zur Ausbildung einer neuen ungarischen Literatursprache und eines neuen Stils. Er erachtete es bis zu seinem Lebensende immer als besonderes Ereignis, wenn er Wien besuchen konnte. Nach 1820 geriet er in Mißkredit, als seine ehemaligen Anhänger und Schüler ihm u. a. vorwarfen, ein Werk von Johann Ladislaus Pyrker ins Ungarische übersetzt zu haben – einem Schriftsteller, der als gebürtiger Ungar nicht ungarisch schrieb.

Sprache und Literatur wurden nach 1820 zu einem Politikum, und der Reformgedanke verband sich mit dem Begriff einer bürgerlichen Nation. Zu Beginn des neuen Zeitalters erscheint eine Schicht des Kleinadels auf der Bildfläche, die sich die Verwirklichung der politischen Ideen zur Aufgabe machte. Die österreichisch-ungarischen literarischen Beziehungen brachen dadurch jedoch keineswegs ab, sondern sie verlagerten sich auf eine andere Ebene, und es ist offensichtlich, daß ein neues Zeitalter ihrer Geschichte begonnen hatte.

Anmerkungen

Der vorliegende Aufsatz fußt auf Daten und Ansichten, die in der vom Institut für Literaturwissenschaft der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen ungarischen Literaturgeschichte (*A magyar irodalom története*, Bd. 2–3, Budapest 1964–65) und im Sammelband *Irodalom és felvilágosodás (Literatur und Aufklärung*, Budapest 1974) ausführlich dargelegt wurden. Wo die bibliographischen Hinweise fehlen, stützt sich der Verf. auf die oben erwähnten Quellen. Weitere Fachliteratur wird dann zitiert, wenn sie wichtige neuere Forschungsergebnisse mitteilt. Bevorzugt wurden Aufsätze, die nicht in ungarischer Sprache veröffentlicht sind. Da einige Werke aus dem 18. Jahrhundert in vorliegender Abhandlung nur andeutungsweise vorkommen, mußten die genauen bibliographischen Daten hier zusätzlich angegeben werden.

Zu den statistischen Daten s. József Kovácsics: *Situation démographique de la Hongrie à la fine du XVIII^e siècle. 1787–1845*, Budapest 1968; Kálmán Benda: *La société hongroise au XVIII^e siècle*, in: *Les Lumières en Hongrie . . . Actes du Colloque de Mátrafüred, 3–5 novembre 1970*, Budapest 1971, 17–29. — Die Pápai-Páriz-Übersetzung von einem französischen Jesuiten: Andor Tarnai: *Pax Aulæ*, in: *Irodalomtörténeti Közlemények* 1968, 273–83; das Wörterbuch: *Dictionarium Latino-Hungaricum*, Leutschoviae 1708. — Das Verfasserlexikon Czwingingers: *Specimen Hungariae literatae*, Francofurti–Lipsiae 1711. Seine Nachfolger im 18. Jahrhundert: *A magyar irodalomtörténet bibliográfiája (Die Bibliographie der ungarischen Literaturgeschichte)*, Bd. 1, Budapest 1972. — Die wichtigsten Werke von Mátyás Bél: *Grammatica Latina facilitati restituta*, Leutschoviae 1717; *Institutiones linguae Germanicae*, Leutschoviae 1718; *Der ungarische Sprachmeister*, Pressburg 1729; *Compendium Hungariae geographicum*, Posonii 1753; *Nova Posoniensia*, Faksimileausgabe von Jan Caplovič, Martin 1973. — *Ratio educationis*, Viennae 1777. — Michael Szegedi: *De institutione juventutis Hungaricae dialogus*, Tyrnaviae 1735. — Stephanus Kaprinai: *Institutiones eloquentiae sacrae*, Tom. 1–2, Cassoviae 1758. — A. Stifters Werke in ungarischen Druckereien: Géza Petrik: *Magyarország bibliográfiája (Die Bibliographie Ungarns)*, Bd. 3, Budapest 1891, 444–45. — Einige Werke zur Geschichte der ungarischen Jakobinerbewegung: *A magyar jakobinusok iratai (Die Dokumente der ungarischen Jakobiner)*, hg. Kálmán Benda, Bd. 1–3, Budapest 1952–57; derselbe: *A jozefinizmus és jakobinusság kérdései a Habsburg-monarchiában (Die Fragen des Josefinismus und des Jakobinismus in der Habsburger Monarchie)*, in seinem Band: *Emberbarát vagy hazafi? (Menschenfreund oder Patriot?)*, Budapest 1978, 232–85.